

## „Was können Psychotherapie und Kunsttherapie zur Aufarbeitung vergangener Heimerfahrungen beitragen?“

Kurzbericht zum Fachtag mit Ausstellung in der Psychotherapeutenkammer Berlin am 07.04.2016  
Daniela Allalouf, M.A., Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, PTK Berlin

**„Akzeptanz als Grundhaltung! In erster Linie sind wir alle Menschen!“**

**Ein Drittel der Behandlungszeit, so Marianne Pienitz, Kunsttherapeutin, die aus Leipzig angereist war und die Eröffnungsrede hielt, ist Motivationszeit!**

Marianne Pienitz nannte sich zunächst „Gestalttherapeutin“ und konnte erst nach der Wende ihre Ausbildung zur Kunsttherapeutin machen. Seitdem hat sie mit unzähligen PatientInnen, vornehmlich Kindern und Jugendlichen, kunsttherapeutisch gearbeitet. Die Zustände waren zum Teil für die Betroffenen dramatisch, berichtet sie. Nicht nur in den Heimen, auch nach der Entlassung aus einem Heim. Diese erfolgte oftmals ohne entsprechende Begleitung und Unterstützung mit fatalen Folgen für die Betroffenen. Torgau nennt sie als Beispiel, die strengste Jugenderziehungsanstalt der DDR, in der zwischen 1964 und 1989 mehr als 4.000 Jugendliche waren und die allen als Inbegriff „schwarzer Pädagogik“ bekannt sein dürfte. Die Jugendlichen wurden mit ihren traumatischen Erfahrungen oft allein gelassen.

### Was wirkt in der Kunsttherapie?

Aus ihrer langjährigen Erfahrung zieht Marianne Pienitz den Schluss, dass insbesondere **Humor und Ermutigung** nötig sind, um die Patientengruppe ehemaliger Heimkinder zu erreichen. „Man muss **authentisch sein**“, meint sie, um Erfolge zu erzielen, „**und natürlich liebevoll**“. Manchmal arbeitet sie auch mit „Tricks“, um die Kinder zu ermutigen. Diese zielen darauf ab, **Wertschätzung auszudrücken**. Es gibt beispielsweise kleine Geschenke, „Gold“ und „Silber“ spielen als Farben eine große Rolle, edle Materialien werden kreativ verarbeitet und in Rollenspielen werden neue Lebensmuster ausprobiert.

Marianne Döring, selbst ehemaliges Heimkind und Leiterin des Malprojekts „Garten in meinem Herzen“, das einen Teil der Ausstellung bildet, verliest das Gedicht eines unbekanntem Autoren:

*Jahrelang haben wir geschwiegen, denn Reden war verboten und gefragt hat uns keiner.*

*Jahrelang haben wir auf etwas gehofft, was wir nie bekamen.*

*Jahrelang haben wir still geweint, doch niemand hat unsere Tränen gesehen.*

*Jahrelang wurden wir beschädigt und haben keinen Schutz erhalten.*

*Jahrelang haben wir ausgehalten bis wir uns selber nicht mehr spürten.*

*Jahrelang sind wir gewachsen, doch wir haben uns immer klein gefühlt.*

Es breitet sich Stille im Raum aus: Diese Zeilen bewegen. Und eigentlich hätte sie nicht sehr viel mehr sagen müssen, um zum Ausdruck zu bringen, worum es in ihrem Malprojekt ging: „Die hier zum Ausdruck gebrachte jahrelange Einsamkeit, Sprachlosigkeit, Hoffnungslosigkeit“



keit und die daraus erwachsene Wut und Verzweiflung (...) über Farben und Bilder zum Ausdruck bringen und verarbeiten.“

Die Traumapädagogik spricht von **parteilicher Anteilnahme**, die das Herz und Vertrauen von traumatisierten Menschen erreichen kann. Genau dieses Erlebnis sei wichtig, Begleiter, Mitstreiter zu haben, damit Hoffnung in die verletzte Seele kommt und wir Betroffenen „aufmachen können“, so drückt [Nora Kral](#) es aus, die ebenfalls an einem Malprojekt mit ehemaligen Heimkindern teilnahm, das den zweiten Teil der Ausstellung bildet: „Unterm Pelz bewegt sich was“.

Sie ist froh, dass sich an den Möglichkeiten der Aufarbeitung etwas geändert hat, dass z. B. Akten heute aufbewahrt werden müssen und Akteneinsicht gestattet werden muss. Bei ihr war das anders: Über ihre Zeit im Heim kann sie nichts mehr in Erfahrung bringen...

[D. Marth](#), Kunsttherapeutin, beschreibt das kunsttherapeutische Vorgehen als **ressourcenorientierten Ansatz**. Im Gegensatz zur Psychotherapie würde man **keinen Einblick in die Biografien der Teilnehmer** gewinnen wollen. „Die Arbeit am Bild ermöglicht **Handlungsorientierung**, die Möglichkeit, Herr/Frau des eigenen Tuns und des daraus sich ergebenden Resultats zu werden. Die **Bildgestaltung geschieht im Hier und Jetzt und ist absolut selbstbestimmt**.“ Das scheint der große Vorteil für die Betroffenen zu sein. Etwas tun zu können, das nicht reglementiert wird, die Macht zurückzugewinnen über eigene Entscheidungen. „Für Selbstaussdruck gab es in den Heimen keinen Raum“, sagt sie, „die Kinder bekamen kein Gehör.“ Im Bild können sie das Thema sichtbar machen, ohne darüber sprechen zu müssen. Das müsse erst gelernt werden und werde von manch einem der Betroffenen auch abgelehnt.

[U. Schneider](#), bildende Künstlerin, die die künstlerische Leitung für das ebenfalls in der PTK ausgestellte Leporello-Projekt innehatte, beschreibt das Vorgehen in der 10-köpfigen Gruppe: Über die Zusammenarbeit an den Leporellos, von denen jeder eine Seite gestaltete und die in einer Choreographie zuletzt zusammengefügt und angeordnet werden mussten, entstand die eigentliche Verbindung der Gruppenmitglieder zueinander, wurden basale Fähigkeiten des Zusammenseins, wie Rücksichtnahme, Hilfeleistung, Durchsetzung u.a. geübt. So funktioniere Gesellschaft, sagt sie: „Menschen kommunizieren miteinander und schaffen etwas Gemeinsames ...“.

Im Malprojekt lerne man „einen gemeinsamen offenen Umgang miteinander, in dem auch Konflikte Platz haben dürfen und nicht unter den Teppich gekehrt werden müssen und keiner über dem anderen stehe; beides Aspekte, die so im Heim kaum gelebt werden konnten, da das Überlebenssystem von einer Großgruppe im Heim immer eine „Hackordnung“ war, in dem der Stärkere siegte und nicht gelernt wurde, Konflikte lösen zu können“, so beschrieb es [Nora Kral](#).

„Es war schwer, sich an die eigene Vergangenheit heranzutrauen, zu erkennen, dass nicht wir Schuld hatten, sondern dass ein System dahintersteckte, verbunden mit politischer Verantwortungslosigkeit, dem wir ausgeliefert waren. (...) Es braucht seine Zeit und kompetente Unterstützung, sich alles noch einmal anzusehen, zu akzeptieren, dass es so war, dass dieses aber die Vergangenheit ist und wir lernen müssen, uns dem Heute und der Zukunft zuzuwenden. Das Malprojekt war ein guter Weg, sich selbst besser kennen zu lernen und eigene Stärken wahrzunehmen, aber wir hätten viel mehr Zeit gebraucht und zusätzlich noch mehr therapeutische Begleitung...“ ([M. Döring](#))



So befürwortet auch [Michael Krenz](#), Präsident der Psychotherapeutenkammer Berlin, unbedingt die enge Zusammenarbeit zwischen Psychotherapeuten und Kunsttherapeuten. Er plädiert für die Förderung von Kunsttherapie im Rahmen von psychotherapeutischer Behandlung, was leider bisher noch nicht der Fall ist... Doch Austausch und Zusammenarbeit zwischen den Berufsgruppen und zwischen diesen und den Betroffenen, sollten an diesem Abend zumindest ein klein wenig angestoßen worden sein.

Insgesamt ist es beeindruckend zu erleben, wieviel Unrecht ertragen werden kann und wieviel Kraft daraus entstehen kann. Die Ergebnisse sprechen für sich. Eine sehr interessante Ausstellung mit sehr facettenreichen Darstellungen innerer Erlebnisräume ehemaliger Heimkinder.

Noch bis 30.07. kann die Ausstellung nach Anmeldung über [info@psychotherapeutenkammer.de](mailto:info@psychotherapeutenkammer.de) in kleinen, geführten Gruppen in der Psychotherapeutenkammer am Kurfürstendamm 184 besichtigt werden.

gez. D.A., 12.04.2016